

chen Aufhellung nicht allein auf die akademische Forschung beschränkt blieben, sondern zu einer nachhaltigen Entstörung des nach wie vor zwischen ambivalent und ressentimentgeladen schwankenden Gesprächsklimas der sogenannten Volksgruppen untereinander führte!

Neben Beiträgen, die sich dezidiert mit der katholischen Kirche befassen (u. a. *Helmut Rumpler*, Klagenfurt; *Ernst Bruckmüller*, Wien; *Werner Drobesh*, Klagenfurt) – auch das seit dem 19. Jh. stark hervortretende Laienelement findet Beachtung (*Rupert Klieber*, Wien; *Heinz Hürten*, Ingolstadt) –, wird die Multikonfessionalität ins Bewusstsein gerufen. Im Rückblick erscheint die Monarchie ja nicht nur als „katholische Großmacht“ – das spannungsreiche Verhältnis von Staat und Kirche wird dadurch großteils verdeckt –, sondern auch als konfessionell einheitliches Gebilde. Beide Aspekte – und das ist eine der Stärken des Bandes – werden zurechtgerückt: Die Lage der katholischen Kirche ist, besonders nach der Aufkündigung des Konkordats (1867/1870), prekärer als gemeinhin angenommen (dies betrifft auch die Finanzen). Und selbst von einem betonten Katholizismus des Herrscherhauses lässt sich für die 2. Hälfte des 19. Jhs. nur sehr bedingt sprechen; erst am Vorabend des Weltkriegs tritt dieser wieder hervor (*Rumpler*, 132ff.) – gewiss nicht *ohne* propagandistische Motive. Weiters werden die Situation des Protestantismus (*Karl Schwarz*, Wien), der jüdischen Bevölkerung (*Albert Lichtblau*, Salzburg) und der orthodoxen Kirche(n) (*Rudolf Prokisch*, Wien) in den Blick genommen wie auch die Geschichte des Islam in der Monarchie (*Petar Vrankić*, Augsburg). Der materialreiche und ausführliche Beitrag von Vrankić (91–124) verdient, indem er ein zumeist vergessenes Kapitel österreichischer Geschichte in Erinnerung ruft, besondere Beachtung. Etwas anderen Charakter haben die Beiträge von *Ernst Hanisch* (Salzburg) und *Liliane Ferrari* (Görz). Hanisch unterzieht den gängigen Terminus „Austrofaschismus“ einer Kritik und plädiert für eine präzisere Begrifflichkeit, die den Unterschied zwischen autoritären und faschistischen Systemen – der gerade auch im Verhältnis von Staat und Kirche deutlich zutage trete (177ff.) – nicht verwischt. Ferrari verfolgt die Sprachenproblematik durch 2000 Jahre Kirchengeschichte hindurch und macht deutlich, dass es sich dabei um ein Dauerthema handelt. Die Frage nach der *richtigen* Sprache wurde gewissermaßen mit dem Christentum *mitgeboren*,

habe aber seit dem Ende des 18. Jh. eine „neue und ganz andere Bedeutung erlangt“ (173). In mehr als einem Sinn weitgespannte Themen also, die von den Autoren behandelt werden, und in mehr als einem Sinn anregend und perspektivenreich. Erwartet wird vom Leser freilich ein gewisses Maß an Vorkenntnis.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis, Personen- und Ortsregister erleichtern die Benützung des Bandes; italienische und slowenische Zusammenfassungen wären ein schönes Zeichen gewesen!

Arnreit

Reinhard Kren

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Berndt, Rainer: *Petrus Canisius SJ (1521–1597). Humanist und Europäer. (Erudiri sapientia. Studien zum Mittelalter und zu seiner Rezeptionsgeschichte. Im Auftrag des Hugo von Sankt Viktor-Instituts Frankfurt am Main hg. von Rainer Berndt SJ, Band I) Akademie Verlag, Berlin 2000 (500) Ln., Euro 87,20. ISBN 3-05-003493-9.*

Der 400. Todestag von Petrus Canisius († 21. 12. 1597) war Anlass zu einem Festakt und einem Symposium, die von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt abgehalten wurden. Der vorliegende Sammelband enthält die meisten der Festvorträge sowie weitere Beiträge, die das Leben und Wirken dieses ersten Jesuiten aus dem deutschen Sprachraum vor allem von einer (frühneuzeitlichen) *europäischen* Perspektive her betrachten.

Fidel Rädle charakterisiert das historische Umfeld treffend: „Das Leben des Petrus Canisius – von 1521 bis 1597 – fällt in eine Epoche, in der sich die Physiognomie der Neuzeit herausbildet. Zwei geistige Bewegungen, die sich teils stützten teils bekämpften, in jedem Fall aber einander bedingten, haben dieses Krisenjahrhundert geprägt: der Humanismus und die Reformation. Durch beide Bewegungen wurde die katholische Kirche in ihrer tradierten Form herausgefordert und zwangsläufig verändert“ (158). In dieser Umbruchszeit, in der in politischer, kultureller und religiöser Sicht kaum ein Stein auf dem anderen blieb, eilte der in Nijmegen geborene Petrus Canisius durch weite Gebiete Europas, um beim inneren und äußeren Wiederaufbau der katholischen Kirche mitzuwirken; diese neue *europäische* Identität

und Mobilität war nicht zuletzt durch den Verzicht auf die „*stabilitas loci*“ möglich, wie er für den neugegründeten Jesuitenorden charakteristisch war. *Michael Maurer* gibt in seinem Beitrag einen Einblick in diesen Aufbruch: „Eine Karte mit den Lebensstationen des Petrus Canisius knüpft ein europäisches Netz über einen beträchtlichen Teil Mittel- und Südeuropas, von Fürstentum, Osnabrück und Arnheim im Norden bis Messina im Süden, von Löwen und Freiburg (Uetikon) im Westen bis Warschau im Osten“ (244). Ausschlaggebend für die neue Entwicklung war vor allem die Gründung von Jesuitenkollegien, die – entsprechend den neuen Herausforderungen – nicht mehr „bloße *monasteria* im herkömmlichen Sinn“ waren, sondern „Bildungsanstalten *sui generis*, in denen Humanismus, spätscholastische Theologie und reformstrenge Spiritualität eine bemerkenswerte Symbiose eingingen“ (262), wie *Rainer A. Müller* festhält. Zu den „renommiertesten Anstalten“ jener Zeit zählte übrigens auch das Jesuiten-Lyzeum in Linz (vgl. 271).

Zweifelloso war Petrus Canisius „ein Diplomat von europäischem Format“ und auch „ein genialer Medienfachmann“ (344), wie *Rita Haub* betont. Dennoch war seine nachhaltige Wirkung nicht bloß die Folge einer professionellen Strategie, sondern Frucht einer durch Exerzitation gewachsenen Spiritualität der Sendung; *Barbara Hallensleben* zeigt diesen Zusammenhang in ihrem Aufsatz sehr klar auf. In deutlichem Kontrast zur Ausbildung einer früh-neuzeitlichen „Philosophie des ‚drinnen‘ auf Kosten des ‚draußen‘“ (352) – angestoßen durch Descartes' dichotomische Erkenntnistheorie und verstärkt durch konfessionelle Polemik – erwies sich für Petrus Canisius die „*missio ad extra*“ als ureigenstes Anliegen: „Nicht Selbst-zufriedenheit im garantierten Heil ist also die Rückwirkung der Grenze zum ‚draußen‘, sondern eine erhöhte Verantwortung“ (356). Hallensleben bringt das – aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts nicht leicht zu verstehende, vielleicht auch befremdliche – Wirken dieses Ordensmannes, Predigers und Gegenreformators auf den Punkt, wenn sie festhält: „Das ‚draußen‘ war die Heimat des Canisius“ (357).

Dieser Sammelband ist keine leichte Kost, keine schnelle Einführung in das Leben des Petrus Canisius und auch keine Gesamtdarstellung, aber eine sorgfältig und vielseitig ausgearbeitete Studie zu einer bemerkenswerten Persönlichkeit der Kirche in der frühen Neu-

zeit, deren Wirksamkeit offenbar deutliche Folgen hatte, wie eine Bemerkung von Graf Georg Tschernembl aus dem Jahr 1600 zeigt, die *Notker Hammerstein* zitiert: „Man soll auf Wege denken, die schelmischen Jesuiten zu vertilgen, dass sie der Teufel holt“ (112).

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Hartmann, Gerhard: Für Gott und Vaterland. Geschichte und Wirken des CV in Österreich. Lahn-Verlag, Kvelaer 2006. (821, zahlr. schw.-w. Abb.) Geb. Euro 34,90 (D) / 35,90 (A) / CHF 60,40. ISBN: 978-3-7840-3362-4.

Der Autor hat sich nicht zum ersten Mal mit der Thematik beschäftigt. Sein Buch „Der CV in Österreich“ erlebte mehrere Auflagen und erschien zuletzt 2001 (vgl. meine Rezension der 2. Auflage in dieser Zeitschrift 143 (1995), 318). Das nunmehrige Werk geht aber nicht nur umfangmäßig, sondern auch inhaltlich über die frühere Arbeit hinaus.

Unter Österreich ist das „größere Österreich“, die Donaumonarchie, gemeint. Das Erscheinungsjahr des Buches, 2006, markiert auch ein Jubiläum. Der Tiroler Priester Franz Senn (1831–1884), der während seines Theologiestudiums der deutschen Studentenverbindung Aenania beigetreten war, kehrte nämlich 1856 in seine Heimat zurück, womit die 150-jährige Geschichte des Wirkens des CV in Österreich beginnt. Die intensiven Beziehungen des CV (Cartellverband) zum Staat und zur Kirche, denen Hartmann akribisch nachgeht, machen sein Buch auf weite Strecken zu einem Compendium der österreichischen Geschichte. Die Vielfalt der behandelten Materien kann hier nur angedeutet werden. Ausführlich und kompetent werden erörtert: der politische Katholizismus, der Kulturkampf an den Universitäten, die Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus, aber auch mit der katholischen Aktion, die sich seit Papst Pius XI. formierte, allerdings erst nach 1945 zu profilieren begann. Dass man manche Vorgänge und Entwicklungen auch etwas anders interpretieren kann, als es Hartmann tut, zeigt die bisherige Literatur.

Durch den Anhang, so durch die beigefügten Verzeichnisse (Amtsträger, Mitglieder in herausragenden Positionen, zur Zeit des NS verfolgte CVer etc.), die umfangreichen Literaturangaben und das 25 Seiten umfassende Per-